

Handbuch

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Soziale Arbeit

Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

5., erweiterte Auflage

Herausgegeben von
Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch

unter Mitarbeit von Klaus Grunwald,
Karin Böllert, Gaby Flösser
und Cornelia Füssenhäuser

Ernst Reinhardt Verlag München Basel

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. *Hans-Uwe Otto* ist Senior Research Professor an der Universität Bielefeld und Honorarprofessor der School of Social Policy & Practice, University of Pennsylvania, Philadelphia, USA.

Prof. em. Dr. Dres. h.c. *Hans Thiersch* lehrte Sozialpädagogik an der Universität Tübingen.

Die 1. Auflage erschien unter dem Titel „Handbuch zur Sozialarbeit, Sozialpädagogik“, die 2. und 3. Auflage unter dem Titel „Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik“.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02496-4 (Print)

ISBN 978-3-497-60178-3 (E-Book)

5. Auflage

© 2015 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: www.reinhardt-verlag.de E-Mail: info@reinhardt-verlag.de

Bindungsbeziehungen: Aufbau, Aufrechterhaltung und Abweichung

Von Lieselotte Ahnert

Bindungsbeziehungen sind eine besondere Form der Sozialbeziehungen, die sich durch emotionale Sicherheit und Vertrautheit auszeichnen und mit nur wenigen Personen entstehen. Sie werden zunächst im unmittelbaren Kreis der Familie erworben, können sich aber auch auf signifikante andere Personen im Umfeld des Kindes sowie im weiteren Lebenslauf ausdehnen. Der Mutter-Kind-Bindung wird eine besondere Bedeutung beigemessen, weil sie durch biologische Mechanismen unterstützt wird, die durch Geburt und Stillen intensiviert werden (Ahnert 2008a). Diese primären Bindungserfahrungen – die bei frühem Mutterverlust auch mit anderen Personen entstehen können – gelten jedoch als Basis für die Identitätsentwicklung sowie die Herausbildung des Sozialverhaltens.

Aufbau und Funktionsweise von Bindungsbeziehungen

Die primäre Bindung stützt sich auf Verhaltenssysteme, die Nähe zu einer Bezugsperson garantieren und infolgedessen für den unreifen und unerfahrenen Nachwuchs Schutz und Sicherheit bedeuten. Diese sicherheitsgebenden Verhaltenssysteme sind bei Mensch und Tier in analoger Weise ausgebildet. Ethologische Studien gehen deshalb von genetisch prädisponierten Verhaltenssystemen aus, die auf evolutionsbiologische Adaptationsprozesse zurückgeführt werden (Bowlby 1969; 1973; Harlow 1958). Die Existenz des Bindungsmotivs wird danach mit besseren Überlebenschancen begründet. Bindungsverhaltensweisen zeigen sich durch Anklammern an die Bindungsperson, akustisches Signalisieren, Annähern und Nachfolgen. Beim menschlichen Neugeborenen sind diese Verhaltensweisen jedoch nur in

rudimentärer Form vorhanden und kaum funktionsstüchtig. Anstelle dessen werden die frühen Kommunikationstechniken des Säuglings als eine einzigartige (menschliche) Alternative angesehen, Nähe herzustellen und sie auch aufrechterhalten zu können. Über ausdauernde Blickkontakte lernt das Baby das Gesicht seiner Betreuungsperson zu lesen, den emotionalen Ausdruck zu interpretieren und dessen Zuwendungs- und Betreuungsbereitschaft zu kalkulieren (Hrdy 2002). Diese frühen Kommunikationssituationen bilden dann auch den Rahmen, in dem sich die Bindung entwickelt, dabei jedoch erheblich variieren kann, da zu ihrem Gelingen die Betreuungsperson signifikant beitragen muss.

Typologie des Bindungsverhaltens

Richtet ein geängstigtes und irritiertes Kleinkind sein Verhalten auf die Mutter in Form von Nähe-Suchen und Kontakt-Erhalten aus, so ist dies eine Bindungsbeziehung, wie sie Bowlby (1969) als „[...] strongly disposed to seek proximity to and contact with a specific figure and to do so in certain situations, notably when he [the child] is frightened, tired or ill (371)“ beschrieben hat und von Ainsworth und Mitarbeitern (1978) als sog. sichere Bindung (Typ B) bestimmt wurde. Die Mutter fungiert hierbei als Sicherheitsbasis. Ihre Nähe und Verhaltensweisen helfen dem Kind, Angst und Hilflosigkeit zu bewältigen.

Nicht immer ist jedoch eine Mutter in der Lage, eine *Sicherheitsbasis* für ihr Kind zu sein. Aus *unsicheren* Bindungsbeziehungen ist bekannt, dass Kleinkinder ihre Mutter regelrecht *vermeiden* können, ihr beispielsweise den Rücken zudrehen, ihren Blicken ausweichen und sich aus ihrer Berührung

oder unmittelbaren Nähe entfernen, wenn die Mutter helfen und trösten will. Um vermutlich Wut und Ärger erst gar nicht ausdrücken zu müssen, führen diese Kinder ihr Verhalten von der Mutter weg und versuchen, sich emotional selbst zu regulieren. Paradoxerweise hält genau dies eine gewisse Nähe zur Mutter aufrecht, da in derartigen *unsicher-vermeidenden* Bindungsbeziehungen (Typ A) unangemessene kindliche Emotionsäußerungen ausbleiben und die Interaktion regulär fortgeführt werden kann (Main 1981). Darüber hinaus gibt es eine *unsicher-ambivalente* Variante der Bindungsbeziehung (Typ C), bei der ein irritiertes Kind zwar Nähe und Körperkontakt bei der Mutter sucht, es jedoch nicht gelingt, die Irritationen abzubauen und emotionale Sicherheit zu erlangen. Während die aktuelle Bindungsforschung über die entwicklungspsychologischen Konsequenzen dieser unsicheren Bindungsvarianten streitet (Ahnert 2008a), werden *desorganisierte* Bindungsmuster (Typ D) übereinstimmend als entwicklungspsychopathologisch angesehen. *Desorganisierte* Bindungsmuster sind Beziehungen, bei denen die Bindungsperson eine angsterzeugende Rolle im Leben des Kindes spielt. Diese Kinder bringen widersprüchliche und z.T. bizarre Verhaltensbilder hervor, wenn ihre Mütter ihnen Sicherheit und Schutz anbieten wollen (Main/Solomon 1990).

Das Inner Working Model

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Bindungen durch Beziehungen eines Kindes zu einer bevorzugten Person (Bindungsperson) charakterisiert sind und keine Persönlichkeitsmerkmale darstellen (Bretherton 1985). Von daher werden Bindungsbeziehungen von Person zu Person verschieden ausgebildet und sind zeitlich auch veränderbar, vor allem zu Beginn der Bindungsentstehung. Bowlby (1969) verwendete kybernetische Aspekte gängiger Regelkreis-Mechanismen, um die Bindungsbeziehung als ein dynamisches Modell konzipieren zu können, das sich auf Umweltveränderungen stetig neu einstellt. Ein zentraler Begriff in diesem Modell ist das Inner Working Model (IWM), das die bindungsrelevanten Erfahrungen des Kindes intrapsychisch repräsentiert und dabei die Bindungsperson und das Selbst in dieser Beziehung charakterisiert. Das IWM entwickelt sich erst über die

Frühe Kindheit hinaus zu einer zunehmend stabilen mentalen Bindungsrepräsentation.

Für die Erfassung der mentalen Bindungsrepräsentation entwickelten Ainsworth et al. (1978) für Kleinkinder die *Fremde Situation*, in der zwei kurzzeitige Trennungen des Kindes von der Mutter durchgeführt werden, um in der nachfolgenden Wiedervereinigung zu beurteilen, inwieweit die Mutter als Sicherheitsbasis fungiert. Auf diese Weise wird dann das jeweilige Bindungsmuster bestimmt, das als sichere (Typ B), unsicher-vermeidende (Typ A), unsicher-ambivalente (Typ C) und desorganisierte Bindung (Typ D) definiert wird. Die Fremde Situation wird als prospektive Methode benutzt, um entwicklungspsychologische Konsequenzen aus diesen Bindungserfahrungen zu untersuchen. Demgegenüber ist das *Adult Attachment Interview* (George et al. 1996; Überblick in Gloger-Tippelt 2001) entwickelt worden, um die mentale Bindungsrepräsentation bei Jugendlichen und Erwachsenen zu bestimmen. Das Interview wird als retrospektives Verfahren eingesetzt, um eine entstandene Entwicklungsabweichung vor dem Hintergrund von Bindungserfahrungen rekonstruieren zu können. Während die *Fremde Situation* die verhaltensbezogenen Charakteristiken der Bindungssicherheit in ihren Anfängen erfasst, geht man beim *Adult Attachment Interview* von einer bereits abstrahierten symbolischen Bindungsrepräsentation aus (Gloger-Tippelt 2001). Beide Verfahren verwenden analoge Kategorie-Systeme (siehe Tabelle), die allerdings nur dann miteinander korrelieren, wenn die Veränderungen im Betreuungskontext der Heranwachsenden auf die notwendigen Entwicklungsaufgaben beschränkt bleiben und nicht durch zusätzliche kritische Lebensereignisse gestört werden (Waters et al. 2000).

Verfügbarkeit und Sensitivität der Bindungsperson

Die Verfügbarkeit und Fürsorglichkeit der Bindungsperson wird in der klassischen Bindungstheorie als eine der wichtigsten Grundlagen beim Bindungsaufbau angesehen. Bowlby (1973) ging davon aus, dass Bindungssicherheit nur im Rahmen einer kontinuierlichen und sensitiven Betreuung des Kindes erreicht werden kann. Infolgedessen sollten Kinder mit häufigen Trennungserfahrungen oder in

Tab. 1: Bindungsbeziehungen im Vergleich: Fremde Situation und Adult Attachment Interview

| Methoden | Variationen von Bindungsbeziehungen | | | |
|---|--|---|--|--|
| | Sicher | Unsicher-vermeidend | Unsicher-ambivalent | Desorganisiert-desorientiert |
| Fremde Situation (Ainsworth et al. 1978; Main/Solomon 1990) Verarbeitung kurzer Trennungen von der Mutter, insbesondere bei Wiedervereinigung von Mutter und Kind (Kleinkindalter: 12 bis 18 Lebensmonate) | Offenes emotionales Ausdrucksverhalten Nähe suchen und Kontakterhalten zum Zweck der Stressreduktion Rückkehr zu Exploration | Verdeckter Emotionsausdruck Nähe vermeidendes Verhalten Konzentration auf Interaktion und Exploration Stress reduziert sich langsam | Starke emotionale Betroffenheit Nähe suchendes Verhalten wechselt mit ärgerlichem Kontaktwiderstand Kaum Interaktion und Exploration Stress kann nicht reduziert werden | Aversives und bizarres Ausdrucksverhalten (z. B. Angst angesichts der Bindungsperson, einfrierende Bewegungen) Widersprüche in der Bindungsstrategie (z. B. die Nähe der Bindungsperson suchen, um sie zu ignorieren) |
| | Sicher-autonom | Unsicher-distanziert | Unsicher-verwickelt | Unverarbeitet-traumatisiert |
| Adult Attachment Interview (George et al. 1996) Narrative über Bindungserfahrungen in der Kindheit (Jugend- und Erwachsenenalter, beginnend etwa ab dem 16. Lebensjahr) | Wertschätzung von Bindungserfahrungen Kohärente Schilderung und Bewertung der eigenen Bindungserfahrungen | Abwertung von Bindung Inkohärenz in der Schilderung der eigenen Bindungserfahrungen durch: Mangel an Erinnerungen, mangelnde Integration von einzelnen Erfahrungen, Idealisierung der Bindungsperson | Passivität des Diskurses, Bericht irrelevanter Details Wiederholt widersprüchliche Bewertungen der eigenen Bindungserfahrungen Ärger über Bindungsperson | Bericht über traumatische Erfahrungen, dabei sprachliche Auffälligkeiten |

Betreuung von Müttern, die als emotional ausdrucksarm bzw. zurückweisend (Matas et al. 1978) oder im Hinblick auf die Selbstständigkeit des Kindes als zu fordernd erlebt wurden (Grossmann et al. 1985), nur *unsichere* Bindungsbeziehungen entwickeln.

Das von Ainsworth, Bell und Stayton (1974) entwickelte Rating-Verfahren zur Beurteilung der *Sensitivität* misst traditionell die Promptheit und Adäquatheit, mit der Mütter auf die Signale ihrer Kinder reagieren. Dagegen müssen bei *desorganisierten* Bindungsbeziehungen auch subtile Abweichungen im mütterlichen Verhalten registriert werden. Die Skala *Ambiance* (Atypical Maternal Behavior Instrument for Assessment and Classifi-

cation Coding System; Lyons-Ruth et al. 1999) erfasst deshalb insbesondere die Art und Weise, wie aus inadäquaten mütterlichen Reaktionen kindliche Ängste entstehen.

Identitätsentwicklung und das Sozialverhalten des Kindes

Kinder entwickeln in Bindungsbeziehungen Kommunikationstechniken und Selbstwertgefühle, die ihre Identität nachhaltig prägen. Die *sicheren* Bindungsbeziehungen zeichnen sich dabei dadurch aus, dass die Bindungsperson an den Erfahrungen

des Kindes teilnimmt und diese im Dialog reflektiert. Da Dialoge natürlicherweise immer auch Missverständnisse und Störungen enthalten, erfährt das Kind dabei auch, wie diese Störungen auftreten und beseitigt werden können, was eine hervorragende Grundlage für die Kommunikationsentwicklung ist. Die Dialoge dienen dem Kind jedoch ebenfalls dazu, die eigenen Gefühle zu verstehen und sie in Bezug zu anderen zu setzen. Es ist deshalb verständlich, dass den *sicheren* Bindungserfahrungen ein besonders fördernder Einfluss auf die Identitätsentwicklung zugesprochen wird, die auch Beziehungen zu anderen angemessen entstehen lässt (Sroufe 2001).

Kinder in *sicheren* Bindungsbeziehungen empfinden sich zudem als liebens- und beschützenswert. Ihre Mütter tragen beispielsweise in Stress-Situationen zu ihrer Entlastung bei, selbst wenn die Beziehung zum Kind dabei stark herausgefordert wird. In *unsicheren* Bindungsbeziehungen dagegen muss das Kind auf die eigene emotionale Regulationsfähigkeit bauen. Da diese Fähigkeiten jedoch ungenügend entwickelt sind, bleiben die eigenen Bewältigungsstrategien unbefriedigend und führen von daher zu einer negativen Selbstbewertung. Da außerdem die Erwartungen dieser Kinder an soziale Unterstützungen kaum ausgebildet sind, gelten Kinder aus unsicheren Bindungsbeziehungen insgesamt als weniger sozial aufgeschlossen und kompetent (Elicker et al. 1992). Infolgedessen ist es nur verständlich, dass die Bindungsforschung über lange Zeit versucht hat, die Folgen unsicherer Bindungserfahrungen in späteren sozialen Fehlanpassungen unmittelbar aufzusuchen (siehe Abschnitt 3).

Aufrechterhaltung von Bindungsbeziehungen

Primäre Bindungsbeziehungen sollten sich desto sicherer entwickeln, je stabiler und prädiktierbarer das Interaktionsgefüge sei. Bowlby (1973) war überzeugt, dass Kleinkinder nur sehr instabile Gedächtnisleistungen aufweisen und deshalb nicht in der Lage sind, ein konsistentes Beziehungsmuster aufzubauen, wenn Trennungserfahrungen diesen Prozess immer wieder unterbrechen. Infolgedessen sollte „die sicherste Dosis [für Mutter-Kind-Trennungen] hier nur die Nulldosis“ (Bowlby 1973) sein. Die empirische Bindungsforschung hat je-

doch mehrfach gezeigt, dass auch bei einer frühen Inanspruchnahme einer nicht-mütterlichen Betreuung die Mutter-Kind-Bindung entwickelt wird und aufrechterhalten bleiben kann. In der weltbekannten NICHD-Studie (NICHD Early Child Care Research Network 1997), die über 1.000 normgerecht sich entwickelnde Kinder von Geburt an bis in die mittlere Kindheit begleitend untersuchte, war die mütterliche Sensitivität die dominierende Einflussgröße auf die Mutter-Kind-Bindung, unabhängig davon, ob das Kind zusätzlich von anderen Personen betreut wurde. Ahnert und Lamb (2003) weisen jedoch mit Nachdruck darauf hin, dass im Falle eines geteilten Betreuungsfelds von Familie und Kindereinrichtung die familiäre wie öffentliche Betreuung zeitlich richtig ausbalanciert werden muss, damit die Bindungssicherheit der Mutter-Kind-Beziehung auch erhalten bleiben kann. Der tägliche Betreuungswechsel stellt eine erhebliche Belastung für ein Kleinkind dar, deren negative Auswirkung vor allem in der Anfangszeit durch Adaptationsprogramme abgefangen werden muss, die die Mütter einbeziehen. Tatsächlich hat sich gezeigt, dass Mütter in ihrer Funktion einer Sicherheitsbasis dem Kind dabei sowohl die Anpassung an den neuen Betreuungskontext erleichtern, in dem sie den kindlichen Stress reduzieren helfen, als auch gleichzeitig die Beziehungsqualität zum Kind erhalten (Ahnert et al. 2004).

Multiple Determiniertheit der Bindung

Die Aufrechterhaltung der Mutter-Kind-Bindung trotz diskontinuierlicher Betreuung wirft die Frage auf, ob ein so wichtiges Verhaltenssystem wie die Bindung nicht mehrfach abgesichert wurde. Die Untersuchung dieser Frage macht die Sondierung einzelner Komponenten aus der komplexen Struktur der Mutter-Kind-Bindung notwendig, so wie es von MacDonald (1992) vorgeschlagen wurde. Basierend auf zwei diskreten und evolutionsbiologisch voneinander unabhängig entstandenen Affektsystemen hat MacDonald ein Sicherheitssystem (security-separation-distress system) und ein Zu-neigungssystem (positive-social-reward system) unterschieden. Während das Sicherheitssystem die Basis für Verhaltensstrategien im Umgang mit Angst erzeugenden sowie emotional belastenden Situationen ist und der Minimierung negativer

Emotionen dient, adressiert das Zuneigungssystem positive Affekte und liebevolle Beziehungen, wie sie für Fürsorge- und Pflegeverhaltensweisen allgemein beschrieben werden. Beide Systeme könnten zwar in hoher Ausprägung und gemeinsam die Bindungsbeziehung bestimmen – wie dies das Sensitivitätskonzept abbildet, – die Sicherheits- und Zuneigungssysteme scheinen aber auch getrennt voneinander operieren zu können.

Diese Überlegungen sind nützlich, wenn Kinder Betreuungsdiskontinuitäten erleben. Erstellt man beispielsweise ein Tagesprofil über die Erfahrungen von außerfamiliär betreuten Kleinkindern, ergeben sich im Vergleich zu hausbetreuten Kindern gleichen Alters erhebliche Unterschiede in Abhängigkeit davon, zu welcher Zeit und wo das Kind betreut wurde (Ahnert et al. 2000). Die Beziehungen, die das Kind in öffentlicher Betreuung eingeht, scheinen dabei besonders durch Zuwendungssysteme bestimmt zu sein, während die Mütter ihre Betreuungsleistungen vor und nach dem Besuch der Kindereinrichtung auf das Sicherheitssystem orientieren. Dies schien von ihren Kinder auch so herausgefordert: Ahnert et al. (2000) fanden, dass die Kinder kaum in der Kindereinrichtung quengelten, jedoch ausgeprägt, nachdem sie von ihren Müttern abgeholt wurden; wahrscheinlich um die ungeteilte Aufmerksamkeit der Mutter nun endlich auch für sich reklamieren zu können.

Veränderungen im Lebenslauf

Wenn ein Kind mit zunehmendem Alter sein Verhalten auch zunehmend unabhängiger von der Bindungsperson zu organisieren beginnt, entstehen neue Anforderungen an die Sensitivität einer Bindungsperson, die zunächst dann die Explorationsbedürfnisse und Autonomiebestrebungen des Kindes unterstützen muss (Thompson 1997). Veränderungen in der Bindungsgestaltung über die Lebensspanne hinweg ist jedoch eine Thematik, mit der die Bindungsforschung erst am Anfang steht.

Bekannt ist allerdings, dass die Selbstbehauptungstendenzen in der Pubertät die primären Bindungsbeziehungen empfindlich beeinträchtigen können, vor allem wenn Bindungspersonen auf Umgangsformen zugreifen, die von den Jugendlichen als unangemessen empfunden werden. Kobak und Mit-

arbeiter (1994) konnten zeigen, dass Mütter im Bemühen um die Bearbeitung konfliktärer Situationen (z. B. dem Auszug aus dem Elternhaus) vielfach dazu neigen, insistierende Kontrollmechanismen einzusetzen, um den emotionalen Entgleisungen der Pubertierenden entgegenzuwirken. Diese Mechanismen erwiesen sich jedoch als ungeeignet, die Bindungsbeziehung langfristig in guter Qualität fortzuführen.

Geht man davon aus, dass Bindungen zwar komplementäre, aber asymmetrische Beziehungen sind, die durch eine kompetente Person dominiert werden, die Sicherheit bieten kann (Bretherton 1985), können sich die Verhältnisse im höheren Lebensalter sogar umkehren. Die erwachsenen Kinder können dann für ihre Eltern zu Bindungspersonen werden. Dies ist insbesondere dann angezeigt, wenn das Bindungsverhaltenssystem im hohen Lebensalter durch ein verzerrtes Zeitverständnis, Trauer um vergangene Kompetenzen, Angst vor Hilflosigkeit und Vereinsamung hoch aktiviert ist.

Abweichungen und Bindungsstörungen

Die neuropsychologisch orientierte Bindungsforschung rückt die Mutter-Kind-Beziehung heute ganz vorrangig in den Blick der Emotionsregulation (Schore 2001; Siegel 1999). Danach entwickeln sich emotionale Regulationsmechanismen schon sehr früh in Abhängigkeit davon, wie Emotionen erfahren und kommuniziert werden. In *sicheren* Mutter-Kind-Beziehungen setzt die Mutter Blickkontakt, Körpergestik und stimmliche Melodik ein, mit deren Hilfe die emotionalen Zustände des Kindes moduliert werden. Sie hilft damit neuronale Schaltkreise anzubahnen, die für die Eigenregulation des Kindes später zur Verfügung stehen können. Die Herausbildung einer eigenständigen Emotionsregulation erfordert demnach die prompten und adäquaten Reaktionen einer Betreuungsperson auf die emotionalen Signale des Kindes. Es handelt sich dabei um die gleiche Betreuungspraxis, die auch die Bindungssicherheit entstehen lässt. Damit ergibt sich zwischen der *Bindungssicherheit* des Kindes und den neuropsychologischen Basismechanismen der *Emotionsregulation* ein enger Zusammenhang, der sich nicht darstellt, wenn Kinder Bindungspersonen entbehren müssen bzw. von ihnen vernachlässigt oder gar misshandelt und missbraucht werden.

Aufwachsen in Problem-Familien

Bislang ist es nur mit mäßigem Erfolg gelungen, Beeinträchtigungen in der Verhaltensanpassung von Kindern als unmittelbare Folge mangelnder Bindungssicherheit nachzuweisen (Überblick in Greenberg 1999). Selbst in der NICHD-Studie konnte zwar ein geschlechtsspezifischer Einfluss unsicherer Bindungserfahrungen auf die Verhaltensanpassung von Jungen und Mädchen repliziert werden (McCartney et al. 2004), eine Hauptwirkung der Bindungsunsicherheit auf irgendeinen Entwicklungsbereich der Kinder dieser großen normativen Stichprobe wurde jedoch nicht ausgemacht. Demgegenüber sind Untersuchungen in Problem-Familien informativer, wie dies beim Minnesota-Eltern-Kind-Projekt mit einer Stichprobe von jungen Alleinerziehenden und ihren Kindern prominent geworden ist, die von der Geburt bis in die Adoleszenz mehrfach aufgesucht wurden (z. B. Sroufe 2001). Hierbei wurde übereinstimmend mit weiteren Studien bei einkommensschwachen und problematischen Familien deutlich, wie negativ verstärkend sich die Bindungsunsicherheit auf die Entwicklung auswirken kann, wenn sie mit anderen Risikofaktoren interagiert. Die *unsicher-gebundenen* Kinder dieses Projekts fielen bis in die Jugendzeit hinein durch emotionale Regulationsstörungen auf, waren aggressiv oder hatten affektive Störungen. Sie unterhielten auch häufiger mangelhafte und/oder negative Freundschaftsbeziehungen als Kinder des Projekts, die trotz der widrigen Lebensumstände eine *sichere* Bindung erworben hatten.

Traumatische Kindheitserfahrungen

Mutterentbehrung und soziale Deprivation, Kindesvernachlässigung und -misshandlung wirken sich allerdings folgenschwer und unmittelbar auf die Bindungsentwicklung aus. Schon die klassischen Deprivationsstudien (Schmalohr 1975; Spitz 1965) verwiesen immer wieder auf spezifische Bindungsstörungen der Distanzlosigkeit oder Sozialangst, wenn Kinder stimulanzenreduzierte und gefühlsarme Betreuungserfahrungen gemacht hatten. Das Bild ist jedoch bei Weitem nicht so einheitlich wie ursprünglich beschrieben, da umfangreiche persönlichkeitsbezogene und intellektuelle Abwei-

chungen in die Beziehungsgestaltung eingreifen. Neuere Studien verdeutlichen das große Entwicklungspotenzial, das diese Kinder entfalten, wenn sie sich an neue Lebenssituationen – wie z. B. nach Aufnahme in einer Adoptionsfamilie – anpassen müssen. Dennoch treten hierbei überzufällig desorganisierte Bindungsrepräsentationen auf und bleiben auch über lange Zeit bestehen (O'Connor et al. 2003).

Die schädigenden Folgen von Kindesvernachlässigung und -misshandlung wirken sich dagegen direkt und nachhaltig auf das Sozialverhalten aus, was zumeist eher auf das andauernde misshandelnde Milieu als auf einzelne Tötlichkeiten zurückzuführen ist (z. B. Weindrich/Löffler 1990). Angst ist dabei ein zentrales Thema in der Beziehungsentwicklung der Kinder (Cicchetti et al. 1995; van IJzendoorn et al. 1999), die aus den andauernden aggressiven, verletzenden oder herabsetzenden Betreuungserfahrungen entsteht. Gemäß der Arbeitsweise des IWMs sucht ein Kind bei Angst die Bindungsperson auf. Je häufiger jedoch das Kind von der Bindungsperson im Stich gelassen oder bedroht wird, umso mehr wird das Bindungssystem und der Wunsch nach Nähe aktiviert, was wiederum zur Herausbildung einer sog. Angstbindung führen kann. Nach Grossmann und Grossmann (2009) wird ein Kind in solchen Lebensumständen deshalb alles versuchen, diese ungesunde Beziehung aufrechtzuerhalten, in dem es die Eltern in Schutz nimmt und die schlechte Behandlung verleugnet. Crittenden (1999) hat des Weiteren darauf aufmerksam gemacht, dass diese Kinder selbstschützende Kommunikationsstrategien entwickeln, die auch ihre wahren Gefühle verdecken. Die unmittelbaren entwicklungspsychologischen Konsequenzen zeigen sich in Bindungsstörungen (Brisch 1999). Als Langzeitfolgen werden sogar Depressionen, Beeinträchtigungen des Selbstwertgefühls und Störungen des Sexualverhaltens und -erlebens berichtet (Egle et al. 1997).

Bestimmung von Bindungsstörungen

Bindungsstörungen als Formen schwerwiegender Psychopathologie sind in den gängigen klinisch-diagnostischen Manualen ICD-10 (*International Classification of Disease* 1998) und DSM-IV (*Diag-*

nostic and Statistical Manual of Mental Disorders 1994) als *reaktive Bindungsstörung* in zwei Varianten aufgeführt: Das Kind ist in seiner Bindungsbereitschaft gegenüber Erwachsenen entweder ausgeprägt gehemmt und reagiert mit Ambivalenz und Furchtsamkeit auf seine Bindungspersonen (Gehemmter Typus; F94.1), oder es zeigt enthemmte distanzlose Kontaktfreudigkeit gegenüber Erwachsenen und diskriminiert kaum vertraute Betreuungspersonen von Fremden (Enthemmter Typus; F94.2). Die Diagnosen werden mit Bezug auf extreme Vernachlässigung und Misshandlung des Kindes gestellt bzw. als kindliche Reaktion auf den Verlust (in einem Alter des Kindes von 5 Jahren und jünger) einer bereits etablierten Bindungsbeziehung interpretiert. Diese sehr enge Definition einer Bindungsstörung ist heute heftig umstritten, da Bindungsstörungen (a) sich auch in anderen Kontexten entwickeln können, (b) eigentlich eine *Beziehung* charakterisieren soll und sich von daher kaum über das kindliche Verhalten allein erklärt und schließlich (c) eine ausgewählte Kind-Bindungsperson-Beziehung, nicht aber die Bindungsfähigkeit des Kindes schlechthin als pathologisch beschreiben sollte (Lieberman / Zeanah 1995).

Exkurs: Sekundäre Bindungsbeziehungen

In der klassischen Bindungstheorie wurde wegen der evolutionsbiologischen Begründung des Bindungsmotivs eine Bindung des Kindes an nicht-mütterliche Personen zunächst nur sehr zögerlich und als Ausnahmefall diskutiert. Dabei war bereits unstrittig, dass ein so wichtiges Verhaltenssystem nicht ausschließlich an eine spezifische Person geknüpft werden kann, wenn es der überlebenssichernden Funktion wirklich gerecht werden wollte. Bis heute sind jedoch Untersuchungen über Bindungsbeziehungen zu nicht-mütterlichen Personen selten geblieben, die Vater-Kind- wie auch die ErzieherInnen-Kind- und LehrerInnen-Kind-Beziehungen in den letzten Jahren jedoch zunehmend in den Blick genommen worden. Dabei hat sich die Forschung zunächst an den Eigenschaften der Mutter-Kind-Bindung orientiert, jedoch alsbald die Unterschiede zu den nicht-mütterlichen Beziehungen herausgearbeitet, die verdeutlichen, dass Eigenschaften und Funktio-

nen von denen der Mutter-Kind-Bindung z. T. erheblich abweichen.

So wird die Mutter-Kind-Beziehung vor allem anhand ihrer sicherheitsgebenden und stressreduzierenden Funktion beschrieben, für die die mütterliche Feinfühligkeit mit prompten und angemessenen Reaktionen auf die Schutzbedürfnisse des Kindes konstitutiv ist. Auch wird – wie eingangs in diesem Kapitel ebenfalls bereits ausgeführt – die spätere Fähigkeit des Kindes zur emotionalen Selbstregulation mit dieser Art von Beziehungserfahrungen verbunden. Die kindliche Beziehung zum Vater scheint sich dagegen typischerweise in Anregungs- und Beschäftigungssituationen herauszubilden und vorrangig durch motorische Stimulationen geprägt zu sein. Außerdem setzt die Vater-Kind-Bindung auf die Autonomie- und Partizipationsbestrebungen des Kindes und wird mit der Entwicklung kindlicher Exploration und Neugier verbunden (Grossmann et al. 2002). Diese unterschiedlichen Beziehungsmuster können unter bestimmten Familienkonstellationen und -situationen auch in einer völlig anderen Weise erfahrbar werden. Beispielsweise rekurrieren alleinerziehende Väter auch auf die stressreduzierenden und sicherheitsgebenden Merkmale typischer mütterlicher Betreuungsmuster, wenn sie ein Kleinkind weitgehend allein aufziehen müssen. Insgesamt darf man wohl davon ausgehen, dass die Betreuungsmuster von Müttern und Vätern die Grundlage von Beziehungserfahrungen reflektieren, die für eine normale Sozialentwicklung des Kindes in unserer Kultur notwendig sind. Infolgedessen können Defizite in diesen Erfahrungen abweichende Sozialentwicklungen des Kindes bewirken.

Forderungen, nach denen ErzieherInnen in modernen Kindereinrichtungen auch Bindungsfunktionen erfüllen sollten, sind immer wieder erhoben worden. Allerdings stellt sich dabei die Frage, wie diese Forderungen im Rahmen einer Gruppenbetreuung einlösbar sind und unter welchen Voraussetzungen eine Erzieherin zu einer Bindungsperson überhaupt werden kann. Gegenwärtig zeigen 40 internationale Studien (Überblick in Ahnert et al. 2006), dass ErzieherInnen-Kind-Beziehungen zweifellos bindungsähnliche Eigenschaften zugesprochen werden können. Diese schließen neben zuwendenden, sicherheitsgebenden und stressreduzierenden Aspekten auch Unterstützung und Hilfen beim kindlichen Erkunden und Erwerb

von Wissen ein. Im Kontrast zu einer, in der Regel ungeteilten mütterlichen Aufmerksamkeit bei der Betreuung des Kindes muss die Erzieherin jedoch eine Gruppe regulieren, innerhalb derer sie dann auch individuelle Beziehungen entwickelt. Dies suggeriert einen völlig anderen Prozess des Beziehungsaufbaus und seiner Aufrechterhaltung zu einem einzelnen Kind. Im Ergebnis einer Reihe eigener Forschungsarbeiten kommt Ahnert (2008b) zu dem Schluss, dass ErzieherInnen-Kind-Bindungen unter Einflüssen stehen, die sich einerseits aus pädagogischen Leitlinien, andererseits aber auch aus

einer Dynamik ergeben, die durch die Geschlechter- und Alterszusammensetzung der Kindergruppen entstehen. Auch hat die Qualität dieser Beziehungen Implikationen für den Bildungsprozess, da dieser in den Anfängen davon abhängig ist, ob und wie er in eine Beziehung eingebunden ist. *Sichere* ErzieherInnen-Kind-Bindungen lassen sich jedoch nicht nur mit einer besseren Spieltätigkeit der Kinder verbinden, sondern lassen auch Erwartungen an die LehrerInnen-Kind-Beziehung entstehen, die dann für den Schulbeginn bedeutsam sind (Ahnert/Harwardt 2008).

Literatur

- Ahnert, L. (2008a): Bindung und Bonding: Konzepte früher Bindungsentwicklung. In: Ahnert, L. (Hrsg.): Frühe Bindung, Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 63–81
- (2008b): Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung und ErzieherInnen-Kind-Bindung. In: Ahnert, L. (Hrsg.): Frühe Bindung, Entstehung und Entwicklung. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 256–277
- , Gunnar, M., Lamb, M. E., Barthel, M. (2004): Transition to Child Care: Associations of Infant-Mother Attachment, Infant Negative Emotion and Cortisol Elevations. *Child Development* 75, 639–650
- , Harwardt, E. (2008): Beziehungserfahrungen der Vorschulzeit und ihre Bedeutung für den Schuleintritt. *Empirische Pädagogik* 22, 145–159
- , Lamb, M. E. (2003): Shared Care: Establishing a Balance Between Home and Child Care. *Child Development* 74, 1044–1049
- , Pinquart, M., Lamb, M. E. (2006): Security of Children's Relationships with Nonparental Care Providers: A Meta-Analysis. *Child Development* 77, 664–679
- , Rickert, H., Lamb, M. E. (2000): Shared Caregiving: Comparison Between Home and Child Care. *Developmental Psychology* 36, 339–351
- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M., Stayton, D. J. (1974): Infant-Mother Attachment and Social Development: „Socialization“ as a Product of Reciprocal Responsiveness to Signals. In: Richards, M. P. M. (Hrsg.): *The Integration of a Child into a Social World*. Cambridge University Press, New York, 99–135
- , Blehar, M. C., Waters, E., Wall, S. (1978): Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation. Erlbaum, Hillsdale, NJ
- Bowlby, J. (1973): Attachment and Loss. Separation, Anxiety, and Anger. Vol. 2. Basic Books, New York (deutsch 1976: Trennung. Kindler, München)
- (1969): Attachment and Loss. Attachment. Vol. 1. Hogarth Press, London (deutsch 1975: Bindung. Kindler, München)
- Bretherton, I. (1985): Attachment Theory: Retrospect and Prospect. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 50, 3–35
- Brisch, K. H. (1999): Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart
- Cicchetti, D., Toth, S. L., Lynch, M. (1995): Bowlby's Dream Comes Full Circle: The Application of Attachment Theory to Risk and Psychopathology. *Advances in Clinical Child Psychology* 17, 1–75
- Crittenden, P. M. (1999): Danger and Development: The Organization of Self-Protective Strategies. *Monographs of the Society for Research. Child Development* 64, 145–171
- Egle, U. T., Hoffmann, S. o., Joraschky, P. (Hrsg.) (1997): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Schattauer, Stuttgart
- Elicker, J., Englund, M., Sroufe, L. A. (1992): Predicting Peer Competence and Peer Relationships in Childhood from Early Parent-Child Relationships. In: Parke, R. D., Ladd, G. W. (Hrsg.): *Family-Peer Relationships: Modes of Linkage*. Erlbaum, Hillsdale, NJ, 77–106
- George, C., Kaplan, N., Main, M. (1996): The Berkeley Adult Attachment Interview. Unpublished Protocol, Department of Psychology, UCA Berkeley
- Gloger-Tippelt, G. (Hrsg.) (2001): Bindung im Erwachsenenalter. Huber, Bern
- Greenberg, M. T. (1999): Attachment and Psychopathology in Childhood. In: Cassidy, J., Shaver, P. R. (Hrsg.): *Handbook of Attachment: Theory, Research, and Clinical Applications*. Guilford, New York, 469–496
- Grossmann, K., Grossmann, K. E. (2009): Fünfzig Jahre Bindungstheorie: Der lange Weg der Bindungsforschung zu neuem Wissen über klinische und praktische Anwendungen. In: Brisch, K.-H., Hellbrügge, T. (Hrsg.): *Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft*. Klett-Cotta, Stuttgart, 12–51

- , Fremmer-Bombik, E., Kindler, H., Scheuerer-Englisch, H., Zimmermann, P. (2002): The Uniqueness of the Child-Father Attachment Relationship: Fathers' Sensitive and Challenging Play as a Pivotal Variable in a 16-year Longitudinal Study. *Social Development* 11, 307-331
- , Spangler, G., Suess, G., Uzner, L. (1985): Maternal Sensitivity and Newborns' Orientation Responses as Related to Quality of Attachment in Northern Germany. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 50, 233-256
- Harlow, H. F. (1958): The Nature of Love. *American Psychologist* 13, 673-685
- Hrdy, S. B. (2002): On Why it Takes a Village: Cooperative Breeders, Infant Needs and the Future. In: Peterson, G. (Hrsg.): *The Past, Present, and Future of the Human Family*. University of Utah Press, Salt Lake City, UT, 86-110
- Ijzendoorn, M. H. van, Schuengel, C., Bakermans-Kranenburg, M. J. (1999): Disorganized Attachment in Early Childhood: Meta-Analysis of Precursors, Concomitants, and Sequelae. *Development and Psychopathology* 2, 225-249
- Kobak, R., Ferenz-Gillies, R., Everhart, E., Seabrook, L. (1994): Maternal Attachment Strategies and Emotion Regulation with Adolescent Offspring. *Journal of Research on Adolescence* 4, 553-566
- Lieberman, A. F., Zeanah, C. H. (1995): Disorders of Attachment in Infancy. *Child and Adolescent Psychiatric Clinics of North America* 4, 571-687
- Lyons-Ruth, K., Bronfman, E., Parsons, E. (1999): Maternal Frightened, Frightening, or Atypical Behavior and Disorganized Infant Attachment Patterns. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 64, 67-96
- MacDonald, K. B. (1992): Warmth as a Developmental Construct: An Evolutionary Analysis. *Child Development* 63, 753-773
- Main, M. (1981): Avoidance in the Service of Attachment: A Working Paper. In: Immelmann, K., Barlow, G., Petrino-vich, L., Main, M. (Hrsg.): *Behavioral development: The Bielefeld Interdisciplinary Project*. Cambridge University Press, New York, 651-693
- , Solomon, J. (1990): Procedures for Identifying Infants as Disorganized/Disoriented during the Ainsworth Strange Situation. In: Greenberg, M. T., Cicchetti, D., Cummings, E. M. (Hrsg.): *Attachment in the Preschool Years: Theory, Research and Intervention*. University of Chicago Press, Chicago, 121-160
- Matas, L., Arend, R. A., Sroufe, L. A. (1978): Continuity of Adaptation in the Second Year: The Relationship between Quality of Attachment and Later Competence. *Child Development* 49, 547-556
- McCartney, K., Owen, M. T., Booth, C. L., Clarke-Stewart, A., Vandell, D. L. (2004): Testing a Maternal Attachment Model of Behavior Problems in Early Childhood. *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 45, 765-778
- NICHD (Early Child Care Research Network) (1997): The Effects of Infant Child Care on Infant-Mother Attachment Security: Results of the NICHD Study of Early Child Care. *Child Development* 68, 860-879
- O'Connor, D. L., Marvin, R. S., Rutter, M., Olrick, J. T., Britner, P. A. (2003): Child-Parent Attachment Following Early Institutional Deprivation. *Development & Psychopathology* 15, 19-38
- Schmalohr, E. (1975): Mutter-Entbehrung in der Frühsozialisation. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): *Frühkindliche Sozialisation: Theorien und Analysen*. Enke, Stuttgart, 188-229
- Schore, A. N. (2001): Effects of a Secure Attachment Relationship on Right Brain Development, Affect Regulation, and Infant Mental Health. *Infant Mental Health Journal* 22, 7-66
- Siegel, D. J. (1999): *The Developing Mind: Toward a Neurobiology of Interpersonal Experience*. Guilford, New York
- Spitz, R. A. (1965): *The First Year of Life. A Psychoanalytic Study of Normal and Deviant Development of Object Relations*. International Universities Press, New York (deutsch 1972: *Vom Säugling zum Kleinkind*. Klett, Stuttgart)
- Sroufe, L. A. (2001): From Infant Attachment to Promotion of Adolescent Autonomy: Prospective, Longitudinal Data on the Role of Parents in Development. In: Borkowski, J., Ramey, S. L., Bristol-Power, M. (Hrsg.): *Parenting and your Child's World*. Erlbaum, Hillsdale, NJ, 187-202
- Thompson, R. A. (1997): Sensitivity and Security: New Questions to Ponder. *Child Development* 68, 595-597
- Waters, E., Merrick, S., Treboux, D., Crowell, J., Albersheim, L. (2000): Attachment Security in Infancy and Early Adulthood: A Twenty-Year Longitudinal Study. *Child Development* 71, 684-689
- Weindrich, D., Löffler, W. (1990): Auswirkungen von Frühformen der Kindesmisshandlung auf die kindliche Entwicklung vom 3. zum 24. Lebensmonat. In: Martinius, J., Frank, R. (Hrsg.): *Vernachlässigung, Missbrauch und Misshandlung von Kindern*. Huber, Bern, 49-55